

**Predigt, mittendrin-Gottesdienst, 15.10.2017,  
St. Andreaskirche, Weißenburg  
Tema: „Blicke“**

Ein Pharisäer hatte Jesus zu sich zum Essen eingeladen, und Jesus war gekommen und hatte am Tisch Platz genommen. In jener Stadt lebte eine Frau, die für ihren unmoralischen Lebenswandel bekannt war. Als sie erfuhr, dass Jesus im Haus des Pharisäers zu Gast war, nahm sie ein Alabastergefäß voll Salböl und ging dorthin. Sie trat von hinten an das Fußende des Polsters, auf dem Jesus Platz genommen hatte, und brach in Weinen aus; dabei fielen ihre Tränen auf seine Füße. Da trocknete sie ihm die Füße mit ihrem Haar, küsste sie und salbte sie mit dem Öl.

Als der Pharisäer, der Jesus eingeladen hatte, das sah, dachte er: »Wenn dieser Mann wirklich ein Prophet wäre, würde er die Frau kennen, von der er sich da berühren lässt; er wüsste, was für eine sündige Person das ist.« - Da wandte sich Jesus zu ihm. »Simon«, sagte er, »ich habe dir etwas zu sagen.« Simon erwiderte: »Meister, bitte sprich!« - »Zwei Männer hatten Schulden bei einem Geldverleiher«, begann Jesus. »Der eine schuldete ihm fünfhundert Denare, der andere fünfzig. Keiner der beiden konnte seine Schulden zurückzahlen. Da erließ er sie ihnen. Was meinst du: Welcher von den beiden wird ihm gegenüber wohl größere Dankbarkeit empfinden?« Simon antwortete: »Ich nehme an, der, dem er die größere Schuld erlassen hat.« - »Richtig«, erwiderte Jesus.

Dann wies er auf die Frau und sagte zu Simon: »Siehst du diese Frau? Ich bin in dein Haus gekommen, und du hast mir kein Wasser für meine Füße gereicht; sie aber hat meine Füße mit ihren Tränen benetzt und mit ihrem Haar getrocknet. Du hast mir keinen Kuss zur Begrüßung gegeben; sie aber hat, seit ich hier bin, nicht aufgehört, meine Füße zu küssen. Du hast meinen Kopf nicht einmal mit gewöhnlichem Öl gesalbt, sie aber hat meine Füße mit kostbarem Salböl gesalbt. Ich kann dir sagen, woher das kommt. Ihre vielen Sünden sind ihr vergeben worden, darum hat sie mir viel Liebe erwiesen. Wem aber wenig vergeben wird, der liebt auch wenig.«

Und zu der Frau sagte Jesus: »Deine Sünden sind dir vergeben.« Die anderen Gäste fragten sich:

»Wer ist dieser Mann, der sogar Sünden vergibt?« Jesus aber sagte zu der Frau: »Dein Glaube hat dich gerettet. Geh in Frieden!«

Lukas 7,36-50 (NGÜ)

Dazu wurde gezeigt:



Luca Giordano (1634-1705)  
Fußwaschung der Maria Magdalena

Lied vor der Predigt:

Wir schauen der Wahrheit ins Auge,  
stellen uns in den Licht.  
Wir halten dort aus durch Gnade,  
denn du verdammst uns nicht.  
Du kennst unsere toten Winkel,  
siehst unsren blinden Fleck.  
Berührst unsere Wunden Punkte  
nimmst unsere Ängste weg.

Jesus, dein Licht scheint voll Gnade und Wahrheit.  
Jesus, dein Licht scheint in unsere Dunkelheit.  
Jesus, durchdring uns mit Gnade und Wahrheit.  
Jesus, komm, bring uns ins Licht.

Text und Melodie: Albert Frey  
© 2001 D&D Medien, D-88287 Grünkraut

Der eigenen Wahrheit ins Auge sehen – das singt sich so leicht, nicht wahr? Aber so richtig ehrlich mit sich sein, sich einzugestehen, dass ich tatsächlich meine Schwächen und Schlagseiten habe, das ist alles andere als leicht. Vielleicht gelingt uns das in lichten Momenten vor uns selbst, wenn wir alleine sind. Aber vor anderen? Wie diese Frau, von der Lukas erzählt. Stadtbekannt,

wohl eine Prostituierte. Geht mitten hinein in diese illustre Gesellschaft und löst damit die größten Irritationen aus: „Das gehört sich nicht! Das ist anzüglich! Warum lässt Jesus sich das gefallen? Hat der was mit der?“ Da sind sie, die Blicke der anderen. (> Verweis auf das Bild)

Man tuschelt, zerreißt sich den Mund über diese Frau und Jesus. Blicke, verächtlich, mitleidig, erbost. Fremdschämen ist angesagt. Blicke der anderen.

Wir alle leben unter 1000 Blicken, die uns einschätzen, taxieren, beurteilen. Blicke, die wärmen, kalte Blicke, wütende Blicke, verächtliche Blicke, erniedrigende Blicke, irre Blicke, liebevolle Blicke, traurige Blicke ... „Was hat die denn heute an? Der schaut vielleicht abgeranzt aus! Was für nen Friseur hat die erwischt! Dem täten ein paar Pfunde weniger auch ganz gut!“

Wir alle leben unter 1000 Blicken. Und was wir uns wünschen und wonach wir uns sehnen sind Blicke, die uns gut tun und aufbauen. Wir wollen positiv gesehen werden, angesehen werden, angesehen sein, wollen Ansehen. Wir suchen die wohlwollenden Blicke, die anerkennenden, liebevollen, warmen, zustimmenden Blicke. Dafür legen wir uns mächtig ins Zeug – und machen uns damit abhängig von anderen. Davon, was andere über uns sagen und denken, wie sie uns sehen.

Und dann kommt dieses diabolische Spiel in Fahrt, das so alt ist wie die Menschheit: Das Fassadenbauspiel. Wir tun unser Möglichstes, uns in ein gutes Licht zu stellen und unsere Fehler oder Schwächen gut zu übertünchen. Wollen, dass die Menschen Gutes über uns sagen und Gutes an uns sehen. Deshalb dürfen sie manches nicht zu sehen bekommen. So sind wir alle mehr oder weniger. Besonders gefährdet sind dabei die Menschen, die in der Öffentlichkeit stehen wie Politiker – oder wir Pfarrersleute. Ich stehe hier und rund 250 Augenpaare blicken auf mich, erwartungsvoll. Ich werde nervös: Letzte Predigt nach über 17 Jahren, ich muss was Bedeutendes sagen, will ja in guter Erinnerung bleiben ... Also: Am besten den Pinsel tief in den Farbtopf tauchen und dick Farbe auftragen für die schöne Fassade... Fassadenputzen. Es geht so schnell und manchmal merke ich es gar nicht. Vor diesem kranken Spiel sind auch Institutionen nicht gefeit,

auch nicht unsere Kirchengemeinde oder unsere politische Gemeinde oder unser Land. Wir neigen alle dazu, uns hinter unseren schön aufgebauten Fassaden zu verschanzen. So tun als ob. Dieses Versteckspiel fing schon im Garten Eden an, als die Menschen sich vor Gott und voreinander versteckten. Aber das ist ja keine alte Geschichte, sondern unsere. Sich nicht mehr so zeigen können und wollen wie wir sind - so sind wir.

Warum tun wir das? Klar, aus Angst. Dass da einer unser wahres Ich entdeckt und aus dem wohlwollenden Blick ein verächtlicher, mitleidiger, enttäuschter oder ärgerlicher wird. Dass sich jemand von uns abwendet, wir ins Abseits geraten, unser Ansehen leidet, uns keiner mehr ansehen will. Wie die Frau bei Lukas. Was tun wir nicht alles, um das zu vermeiden. Und meist ist es uns gar nicht bewusst.

Wir leben unter 1000 Blicken. So ist das. Die Frage ist nicht, ob wir das wollen. Die entscheidende Frage ist vielmehr: Unter **wessen** Blick **will** ich leben? Wessen Blick bedeutet mir wirklich so viel, dass ich mich davon bestimmen lasse?

Gut, es gibt tatsächlich auch die Menschen, denen der Blick der anderen völlig egal ist. Und so wirkt es dann auch. Manchmal bewundern wir solche Menschen und sagen, sie seien echt, authentisch. Dann sehen wir genauer hin und entdecken: Auch sie leben unter einem Blick – ihrem eigenen. Narzissten, die unter dem Blick des eigenen Spiegelbilds leben. Die Trumpfs dieser Welt eben.

Die entscheidende Frage aber bleibt: Unter **wessen** Blick **will** ich leben? Unter wessen Blick **willst** du leben?

Der Frau, von der Lukas erzählt, sind die Blicke der anderen egal. Ihr ist aber auch ihr eigener Blick egal. Sie will nur einen Blick: den wohlwollenden Blick dieses Jesus. Sie kümmert sich nicht um die Blicke der anderen, nicht um das Ansehen bei den anderen. Sie will nur angesehen werden von dem Einen. Der einzige Blick, unter dem sie leben will, ist der Blick Jesu Christi.

Warum unter dem Blick dieses Einen? Weil der Blick dieses Einen ein Blick bedingungsloser Liebe ist, die das Leben aus ihr hervorlocken kann und will.

Weil dieser Eine sie nicht festlegt auf ihre schief gelaufene Vergangenheit, sondern ihr eine neue Zukunft, eine neue Chance, neues Leben eröffnet.

Weil der Blick dieses Einen hinter ihre Fassade dringt und aushält, was er dort sieht. Weil dieser Eine sich nicht angewidert oder verächtlich abwendet, sondern sie als den Menschen, der sie ist, annimmt und ihr so ihre Würde zurückgibt. Und plötzlich ist alles anders. Plötzlich ist da neues Leben. Das irritiert die Fassadenbauer der noblen Runde im Haus des Pharisäers.

So ist das immer, wenn Menschen sich entschließen, nur noch unter dem Blick Jesu Christi leben zu wollen, nach ihm fragen, sich an ihm orientieren wollen. Da hören wir auf, in unsere Fassaden zu investieren. Weil er unsere Angst genommen hat vor den Blicken der anderen oder auch unserem eigenen kritischen Blick. In seiner Nähe hat Angst keinen Platz. Welchen Sinn sollte das Fassadenbauen da noch haben?

Und mehr noch: Wenn wir lernen unter dem Blick dieses Einen zu leben, werden wir mehr und mehr zu Menschen, die andere hinter ihren Fassaden hervorlocken, weil uns die Liebe und Barmherzigkeit Jesu angesteckt hat. Dann merken die Menschen, dass wir sie nicht verurteilen, dass wir uns nicht abwenden, sondern es bei ihnen und mit ihnen aushalten. Nichts braucht unsere Welt so sehr!

Also: Unter wessen Blick wollen wir leben? Unter dem Blick der anderen? Unter dem Eigenen? Oder unter dem Blick des Einen, der allein Leben verspricht.

Jesus sagte einmal: „Ich bin gekommen, dass die Menschen das Leben in seiner ganzen Fülle bekommen.“ (Joh 10,10) Nicht nur ein bisschen Leben. Fülle. Wir ahnen, was das heißt, wenn wir die Frau in unserer Geschichte ansehen: Leben ohne Angst, Hauch von Freiheit, angenommen von Gott, ganz bei sich selbst, keine Fassaden mehr, echt, weil geliebt. Leben in seiner ganzen Fülle.

Das wollte ich in all den Jahren meines Dienstes in Weißenburg: Die Sehnsucht nach diesem Leben, nach diesem Gott wecken. Diese heilige Unruhe, die sich nicht mit ein paar christlichen

Werten oder unverbindlicher Kirchlichkeit zufrieden gibt, sondern ahnt, dass es da noch mehr geben muss. Leben in seiner ganzen Fülle. Die das Versprechen Jesu Christi hört und sich aufmacht und sucht, die fragt und nicht nachlässt, bis sie dieses Leben entdeckt und schmeckt. Die bereit ist alles auf eine Karte zu setzen. Die seinen Blick sucht, bis der Himmel sich von Zeit zu Zeit öffnet und wie ein Sonnenstrahl durch eine Wolkenlücke die staunende Erkenntnis unser Herz berührt: Ich bin Gottes geliebtes Kind! Wo uns dieser Blick Gottes trifft, da hört die Angst auf, da wird der Sturm still, da werde ich frei von den Blicken der anderen, auch meinem eigenen. Da fängt das Leben neu an. Das kann ich nicht machen oder festhalten, genauso wenig wie den Sonnenstrahl. Das ist immer ein Geschenk. Aber wer diesen Sonnenstrahl einmal gespürt hat, der kann und will nicht mehr ohne ihn sein. Der sucht nach ihm, fragt nach ihm, erbittet ihn von Gott, weil er spürt, dass in seinem Licht sein Leben heil und ganz wird und die Angst flieht. Leben unter dem Blick des Einen. Mehr will ich nicht. Mehr braucht es nicht.

Vielleicht mögen Sie sich mit dem folgenden Lied mit mir an die Seite der Frau dort stellen unter den Blick Jesu Christi, der uns befreit von der Angst, von den bannenden Blicken der anderen und den Blick auf den richten, der Stürme stillt und Wogen teilt. Und wenn Sie möchten, dann singen Sie gerne den Refrain mit: I'm no longer a slave to fear, I am a child of God. Oder auf Deutsch: „Ich bin nicht länger ein Sklave der Angst, denn ich bin Gottes Kind“.

*Pfr. Friedemann Büttel*

Folgt Lied: „No longer slaves“

(Text: nächste Seite; vgl. Video-Clip unter:

<https://www.youtube.com/watch?v=f8TkUMJtK5k>)

You unravel me with a melody,  
You surround me with a song  
of deliverance from my enemies  
'til all my fears are gone.

I'm no longer a slave to fear  
I am a child of God

From my mother's womb  
You have chosen me,  
love has called my name.  
I've been born again  
into your family,  
Your blood flows through my veins

I'm no longer a slave to fear  
I am a child of God

I am surrounded  
By the arms of the father  
I am surrounded  
By songs of deliverance

We've been liberated  
From our bondage  
We're the sons and the daughters  
Let us sing our freedom

You split the sea  
So I could walk right through it  
My fears were drowned in perfect love  
You rescued me  
And I will stand and sing  
I am a child of God.

I'm no longer a slave to fear  
I am a child of God

Mit einer Melodie löst du meine Verwirrung.  
Du umhüllst mich mit einem Lied  
von der Befreiung von meinen Feinden  
bis all meine Angst verschwunden ist.

Ich bin nicht länger ein Sklave der Angst,  
denn ich bin Gottes Kind.

Vom Bauch meiner Mutter an  
hast du mich erwählt.  
Liebe hat meinen Namen genannt.  
Ich bin wiedergeboren  
in deine Familie hinein,  
dein Blut fließt in meinen Adern.

Ich bin nicht länger ein Sklave der Angst,  
denn ich bin Gottes Kind.

Ich bin umfasst  
von den Armen des Vaters.  
Ich bin umgeben  
von Lieder, die von der Befreiung erzählen.

Wir sind von unseren Fesseln  
befreit worden.  
Wir sind Söhne und Töchter.  
Lasst uns singen von unserer Freiheit!

Du hast das Meer geteilt,  
damit ich mitten hindurch gehen konnte.  
Meine Ängste wurden ertränkt in vollkommener Liebe.  
Du hast mich gerettet  
und nun stehe ich hier und singe:  
Ich bin ein Kind Gottes.

Ich bin nicht länger ein Sklave der Angst,  
denn ich bin Gottes Kind.